

regung über die wertvollen Stücke, die er hier fand, und von denen er nicht vermutete, auch nur ein Zifferblatt zu Gesicht zu bekommen. Es war aber mit keinem Worte herauszubekommen, auf welche Weise der Meister in den Besitz solcher Kostbarkeiten gelangt war. Man wußte zwar im Dorfe, daß der Meister alle halben Jahre einmal nach der Stadt, ja sogar bis Breslau fuhr, um dort Ersatzteile für die Werkstatt einzukaufen. Aber davon hatte kein Mensch eine Ahnung, daß er dann Abstecher bis Prag und Wien gemacht und dort in Trödeläden immer eine Kostbarkeit erworben hatte.

In den Schlössern der Umgegend, für die er arbeitete, fand er meistens nicht viel Verständnis für die alten Uhren; er baute den Besitzern zu deren vollster Zufriedenheit meistens nagelneue und nahm die alten in Zahlung. Vom Grafen Fernemont erwarb er auf diese Weise nicht weniger als vier kunstvolle französische und englische Uhren und bot dem Grafen dafür das beste, was er zu leisten imstande war.

Der Wiener Direktor erbot sich in seiner Begeisterung schließlich dazu, die Uhren in einer Uhrmacher-Zeitschrift zu besprechen und die Verdienste des Meisters um die Uhrmacherkunst mitzuteilen. Doch davon wollte Meister Peschke nichts wissen; er wünschte keinerlei Erwähnung, da er ja selbst die Möglichkeit besäße, über seine Sammlung zu schreiben, wenn er das beabsichtigte. In einem kleinen Kreise von Sammlern und Interessenten aber sickerte doch durch, daß der alte Kauz ein hervorragender Kenner und Fachmann sei. Es blieb nicht aus, daß er von auswärts häufig Anfragen fachlicher Natur bekam, die er auch bereitwilligst beantwortete. Auf diese Weise stand er in jener Zeit mit einer Reihe von berühmten Fachleuten in Schriftverkehr, und manchem gelang es auch, falls er die Reise nicht scheute und dem Meister durch langen Briefverkehr genau bekannt war, Zutritt zu den Sammlungen zu erhalten.

Wer das schlichte Häuschen am Hange sah, ahnte nicht, daß es solche Schätze barg. Und wer es wußte und auch das andere, daß nur weitläufige Verwandte vorhanden waren, die von dem Werte dieser Uhren und Automaten keine blasse Ahnung hatten, sagte sich, daß sie doch einmal zum Verkaufe kämen, und hielt die Augen offen, um später vielleicht dieses und jenes seltene Stück an sich zu bringen.

(Fortsetzung folgt)

Hofuhrmacher Fredman — ein literarisches Urbild

Im Jahre 1712 wurde zu Stockholm Johan Fredman geboren, ein Uhrmacherssohn, dem ein seltsames Los beschieden war. Er wuchs in einem Hause auf, dessen schöne Behaglichkeit den besten Beweis dafür lieferte, daß ein tüchtiger Uhrmacher es damals in der schwedischen Hauptstadt zu etwas bringen konnte. Es war darum auch begreiflich, daß sein Vater sowohl einen Stiefsohn als auch seine beiden eigenen Söhne Johan und Carl für diesen lohnenden Beruf bestimmte. Der alte Fredman ließ es an nichts fehlen, sandte die jungen Leute zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung auch ins Ausland. Johan hat sich entweder in Deutschland oder aber in England aufgehalten.

Die gute Berufsausbildung, die Johan Fredman erhalten hatte, trug zunächst ihre Früchte. Er erwarb sich den Ruf einer erstklassigen Kraft, wurde schon mit dreißig Jahren „älstermann“ in der Uhrmacherinnung und drei Jahre später Hofuhrmacher. Kurz darauf beging er jedoch den verhängnisvollsten Irrtum seines Lebens: Er heiratete eine reiche Leinwandhändlerswitwe, die einen erwachsenen Sohn mit in die Ehe brachte, der sich schnell als störendes Element zwischen die Gatten schob. Diesem Sohne wandte die Frau bald wieder ihre ganze Neigung zu, während sie ihren zweiten Mann mit unauslöschlichem Haß verfolgte. Der Umstand, daß die Hausfrau für sich und den Sohn besonders kochte, dem Gatten und dessen Hilfskräften jedoch schlechtes verdorbenes Essen in die Werkstatt sandte, ist bezeichnend für das unerquickliche Familienleben. Je mehr ihm das Haus zur Hölle gemacht wurde, desto mehr suchte Johan Fredman Trost im Wirtshaus, und die schiefe Bahn war betreten. Seine Frau, die ihn für ihr Leben gern wieder los sein wollte, tat in einem häßlichen Prozesse alles, Johan Fredman als Trunkenbold und als Verschleuderer ihrer Habe darzustellen. Sie konnte jedoch die Scheidung nicht erreichen. Schließlich machte der Tod der Frau dem Zerwürfnis ein Ende. Durch den Prozeß öffentlich beschimpft und tödlich im Ehrgefühl getroffen, außerdem tief in Schulden geraten, blieb der Witwer zurück. Als schwacher Charakter vermochte er nicht mehr, sich aufzuraffen. Uhren, die ihm noch aus seinem alten Kundenkreise zum Reparieren gebracht wurden, ließ er gleichgültig in der Werkstatt hängen. Selbst das ehrenvolle Amt, die Turmuhr der Riddarholmskirche zu pflegen, vernachlässigte er so, daß man es ihm im Jahre 1757 nahm. Ein Jahr später durfte er sich auch nicht mehr Hofuhrmacher nennen. Eine ganze Reihe von Jahren schleppte Fredman noch die Last eines verfehlten Lebens, die der Alkohol tragen helfen mußte, bis er im tiefsten Elend als Vierundfünfzigjähriger starb.

Aber kurz nach diesem seinem jammervollen Tode begann ein Mann, der ihn gekannt haben muß, der große schwedische Lyriker Bellman (1740—1795) einen Liederzyklus zu dichten,

den er „Fredmans Episteln“ nannte. Hier läßt er den „berühmten Uhrmacher ohne Uhr, ohne Werkzeug und ohne Geschäft“ wieder auferstehen und läßt ihn das arme, aber lebenslustige Völkchen seiner Wirtshausfreunde und Freundinnen auffordern zum Tanzen, Trinken, Musizieren, läßt ihn prächtig malend ihre Zusammenkünfte schildern, ihre Bootsfahrten, Kegelabende, Schlittenfreuden usw. Aber auch Reaktionsstimmungen werden nicht unterschlagen; so ist „Fredmans Monolog im Rinnstein“ ein erschütterndes Gedicht. Von der Beliebtheit der Fredman-Lieder in Schweden kann sich der Fremde kaum eine Vorstellung machen. Bellman selbst, dessen Voreltern übrigens Deutsche waren, hat sie beliebten Volksliedweisen und Operettenmelodien in genialer Weise anzupassen gewußt. Wo irgendwo in der Welt sich Schweden zu froher Gemeinschaft vereinen, da singen sie auch die Lieder Fredmans, des unglücklichen „Hofuhrmachers“ zu Stockholm.

K. v. J.

Heiteres aus dem Fache

Merkwürdige Uhr. Immer wenn ich mich in alten deutschen Städten aufhalte, erfreue ich mich an dem Anblick ehrwürdiger Turmuhren. Als ich einmal in München weilte, bemerkte ich, wie auf der Uhr der Theatinerkirche nicht der kleine, sondern der große Zeiger die Stunden wies. Erst traute ich meinen Augen nicht. Als ich aber genau hinsah, hatte ich die Gewißheit, daß es bei dieser Uhr gerade umgekehrt als sonst üblich zuzuging. Weil ich nun so lange hinblickte, sahen, wie das immer so ist, auch andere hin. Einen der Mithingucker fragte ich, ob er auch bemerkte, wie der lange statt des kurzen Zeigers die Stunden wies. Es wurde mit einer Gegenfrage geantwortet, und an der Sprechart merkte ich, daß es ein öchtes Mienchner Kindl war: „O no, wiessens denn gor nit, döb halt die Stunden a länger sind als die Minuten?“ Da fühlte ich mich halt a gschlaga und ging meinen Weg weiter.

H. K.

Handels-Nachrichten

Der Uhrenhandel Australiens

Australien besitzt keine eigene Uhrenindustrie. Nach einem Bericht des amerikanischen Handelskommissars in Sydney lassen zwar einige kleine Firmen Uhren aus eingeführten Teilen zusammensetzen, aber diese Mengen spielen auf dem Markte keine Rolle. Neuerdings hat auch eine Anzahl kleinerer Betriebe in Melbourne die Herstellung von goldenen und silbernen Gehäusen für Armbanduhrn aufgenommen. Die Qualität der Erzeugnisse wird als gut bezeichnet; der Umfang der Fabrikation ist jedoch noch bescheiden. Die australischen Firmen, die Uhrgehäuse herstellen, dürfen die Werke hierzu zollfrei einführen. Auch eine eigene Großuhrenfabrikation besteht noch nicht; lediglich hölzerne Gehäuse für Kaminuhren werden seit einem Jahrzehnt im Lande hergestellt. — Australien ist neuerdings der Schauplatz eines gesteigerten Wettbewerbs der auswärtigen Groß- und besonders der Taschenuhrindustrie geworden. Im australischen Großuhrengeschäft besaßen die Vereinigten Staaten bis 1922/23 nahezu ein Monopol. Im Fiskaljahr 1919/20 bestritten sie etwa 90 % der Gesamteinfuhr. Im Jahre 1922/23 erschein Deutschland als Lieferant auf dem australischen Markte. Von der Gesamteinfuhr dieses Jahres an Großuhren, die sich auf 115 949 £ belief, entfielen 84 867 £ oder 73 % auf die Vereinigten Staaten, 6426 £ oder 5 % auf Deutschland. Im Jahre 1924/25 hatte die deutsche Einfuhr mit einer Höhe von 74 313 £ diejenige der Vereinigten Staaten im Werte von 74 542 £ fast erreicht, im folgenden Jahre bereits beträchtlich überholt. Von der Gesamteinfuhr des Jahres 1925/26 im Werte von 229 942 £ entfielen 102 545 £ oder 45 % auf Deutschland und nur noch 73 782 £ oder 32 % auf die Vereinigten Staaten. Der Hauptabsatz Deutschlands liegt auf dem Gebiete der billigen Weckuhren. Die billigsten Uhren dieser Art kosten den Einzelhändler im Einkauf 3 s 2 d das Stück und werden zum Preise von etwa 6 s 6 d verkauft. Die deutschen Fabrikate haben auch wegen des verhältnismäßig geringen Mehrpreises für Leuchtzifferblätter einen Vorsprung gegenüber den amerikanischen Firmen, die hierfür wesentlich höhere Preiszuschläge fordern. Ferner bieten die deutschen Erzeugnisse eine größere Abwechslung in Formen, Zifferblättern, Ziffern usw. Die Einfuhr italienischer Weckuhren ist stark zurückgegangen. Österreich sucht mit ganz billiger Ware Fuß zu fassen. Von amerikanischer Seite erhofft man eine Erholung des Geschäftes in den anerkannten, regelmäßig angezeigten Standardmarken.

Die Einfuhr von Taschenuhren belief sich im Jahre 1925 auf 403 367 £, im Jahre 1926 auf 432 430 £. Rund 70 % der Einfuhr (im Jahre 1925 290 384 £, im Jahre 1926 294 771 £) entfielen auf die Schweiz; der Rest verteilte sich vor allem auf England (47 045 bzw. 63 490 £) und die Vereinigten Staaten (55 429 bzw. 60 748 £); Deutschland lieferte im Jahre 1925 Taschenuhren